



Essays

Nonfiction

1925-08-09

"Deutsche Denkstätten in Italien"

Blanche Kübeck

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250809&seite=26&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Kübeck, Blanche, ""Deutsche Denkstätten in Italien"" (1925). *Essays*. 592.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/592

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Robert Kohlrausch : „*Deutsche Denkstätten in Italien.*“ Dritter Teil. Robert Lutz' Verlag, G. m. b. H., Stuttgart, 1925.]

Mit dem Auge des Historikers wie nicht minder mit dem des Künstlers sind diese „Deutschen Denkstätten in Italien“ gesehen, deren dritter und letzter Teil – eine sehr willkommene Gabe im Romjahr – eben erschienen ist. Wir wandeln in diesen Blättern den Spuren nach, die der Traum des Mittelalters, deutsches Wesen mit italienischem zu verschmelzen, auf hesperischem Boden hinterließ; der unselige Traum, in deutschen Kaiser verkörpert, die sich in Kämpfen gegen Päpste und Rebellen aufrieben, um oft des Fiebers, öfter des Giftes Beute zu werden. In einer Gregorovius verwandten Art ist Italien hier geschaut. Keine Spur von der sachlichen Nüchternheit des Epitaphikers – der Stein vielmehr von allen Zaubern südlichen Lichtes vibrierend. Antikes Gemäuer, Burgen, in dunkle Efeumäntel gehüllt; eine Abendbeleuchtung von sanftem Rot mit einer schlanken Palmen- und Turmsilhouette, fernher ein Meeresblitz – all die aus Denkmal und Landschaft erwachsenden magischen Perspektiven sind glücklich hier gestaltet, die den nordischen Menschen schicksalsvoll nach Südland ziehen. Gotenhelden voran, die dämonumdunkelte Gestalt Alarichs, erstehen wieder lebensvoll und Galla Placidia, jene fesselnde Frau, zwischen Römer- und Gotentum mitten innestehend. Im Giardino Borghese, wo, in sattes Piniengrün versponnen, Eberleins Goethe-Denkmal und der klassische Freundschaftstempel, darin Goethe gedichtet, herüberblicken, bedrängen den Wanderer die blutigen Schatten der einst hier gefallenen Römer und Germanen. Er glaubt fernes Waffenklirren, glaubt den Schreckensruf zu vernehmen: „*Vitiges ante Portas.*“ Alle Handlungen der Vergangenheit, die in Landschaft, Städte und Bauten hinein-gezeichnet sind, seien es heftige Kämpfe gewesen, sei es das weltflüchtige Weben in den Bergzellen der Klöster, vollziehen sich vor uns, beflügelt von höchster Leidenschaft, von dekorativen Linien umrissen, schimmernd wie ein farbenglühendes Gewebe. Den breitesten Raum des Buches nimmt die Tragödie der Hohenstaufen ein. Kaiser Friedrichs II. Schicksal, des aus tiefstem Mittelalter und schon ganz modernen Elementen seltsam gefügten Staufenkaisers, wie er und seine Nachkommen, ganz von der Hybris der Alten ergriffen, im Kampf gegen Innozenz IV. stürzend ihrem Untergang zueilen; wie das Geschlecht dann in den Kerkern des grauen, schaumumspülten Zauberschlosses Castel del Ovo im blauen Golf von Neapel erlischt, die „Vipernbrut“, um die sich von seinen Fingern gesponnene giftige Netze der Verleumdung woben. Alle Bilder, zu denen sich die Tatsachen verdichten, werden in dieser Atmosphäre ungesucht zu menschlichen und geschichtlichen Symbolen. Von der Reiterübung des strahlenden Gotenhelden Totila, die er, sich an der eigenen Jugendkraft und Gewandtheit berauschend, abhält, ehe er in den Tod dahinsinkt, bis zu den vermoderten „Gespenstern von Fahnen“ im Dom von Parma, Zeugen der Hohenstaufen-Niederlage bei Vittoria. Dantes große Erscheinung ragt überall hinter den Zeilen auf, welche Fülle von malerischen Persönlichkeiten zieht da an uns vorüber! Kaiser und Päpste, Araber und Langobarden, Ezzilino da Romano, der blutumwitterte Frührenaissancemensch und der wüste deutsche Bandenführer Werner vom Uerslingen; Faranita degli Uberti, der schlaue Florentiner, den wegen seines Epikuräismus Dante dem Flammensarg entsteigen läßt, und dann wieder die durchgeistigten Gestalten des Mönches Paulus Diakonus und des Arztes Giovanni da Procida. Als ein Gipfel der rätselvolle Kaiser, umgeben von italienischen Gelehrten und Sarazenen, Friedrich, welcher, ganz als Südländer empfindend, die Renaissance vorwegnimmt, und, angeregt durch antike Funde, zu Capua eine bedeutsame Bildhauerschule gründet. Landschaft, Geschichte und Kunst sind in diesen Schilderungen als große Synthese geschaut. So, wenn dem Wanderer auf lichtflimmernder Fläche, in hügel- und wolkenbewegten Lande die hohen Vertikalen der Türme das Moment der klassischen Ruhe bedeuten. Und von drangvoll menschlichem Beginnen erlöst uns immer wieder der sanfte Zug der Natur; wenn der Verfasser in den bogenüberwölbten, dunklen, schläfrigen Gassen des von Meeresbläue

angestrahnten alten Salerno umherstreift; wenn ihn eine verzauberte Mondnacht nach Aquila, die von einem Schneeberggrund umschlossene Stadt des Kaiseradlers, durch eine Gegend voll ernster, stummer, geisterhafter Größe führt. Wir erkennen, wie nach unerbittlichen Gesetzen der Anziehung und Abstoßung Deutsche und Italiener einander befehlen mußten; doch die politisch fruchtlos erstrebte Vermählung Deutschlands mit Italien – im Geiste Goethes war sie Wahrheit geworden. Veronas öde Klause, der schmale Felsenpfad durch jenen Alpenwall, den die Natur zwischen beiden Völkern aufgetürmt, die wasserdurchrauschte Kluft, an deren Ausgang eine sonnbeglänzte Ferne winkt, jene Schlucht, einst von waffenblitzenden Heeren und farbigen deutschen Kaisergestalten durchgezogen, auch sie wird dem Deutschen zum tragischen Symbol. Aus dunkelverworrenem Geschehen leuchtet ewiges, tiefes Menschensehnen, leuchtet irgendein Akt hochherziger, selbstvergessener Mannestreue. Und an Hebbels Worte denkt man wieder, Anno 1859 niedergeschrieben, daß die deutsche Geschichte eine reinere Verkörperung des tragischen Grundgesetzes, als das beste Drama von Sophokles oder Shakespeare sei.

Blanche Kübeck.

[Robert Kuhlrausch: „Deutsche Denkstätten in Italien.“ Dritter Teil. Robert Luz' Verlag, G. m. b. H., Stuttgart, 1925.] Mit dem Auge des Historikers wie nicht minder mit dem des Künstlers sind diese „Deutschen Denkstätten in Italien“ gesehen, deren dritter und letzter Teil — eine sehr willkommene Gabe im Romjahr — eben erschienen ist. Wir wandeln in diesen Blättern den Spuren nach, die der Traum des Mittelalters, deutsches Wesen mit italienischem zu verschmelzen, auf heiserischem Boden hinterließ; der unselige Traum, in deutschen Kaisern verkörpert, die sich in Kämpfen gegen Päpste und Rebellen aufrieben, um oft des Fiebers, öfter des Giftes Beute zu werden. In einer Gregorovius verwandten Art ist Italien hier geschaut. Keine Spur von der sachlichen Nüchternheit des Epitaphikers — der Stein vielmehr von allen Haubern südlichen Lichtes vibrierend. Antikes Gemäuer, Burgen, in dunkle Efeu-mäntel gehüllt; eine Abendbeleuchtung von sanftem Rot mit einer schlanken Palmen- und Turmsilhouette, fernher ein Meerabblitz — all die aus Denkmal und Landschaft erwachsenden magischen Perspektiven sind glücklich hier gestaltet, die den nordischen Menschen schicksalsvoll nach Südländ ziehen. Gotenhelden voran, die dämonundunkelte Gestalt Marichs, erstehen wieder lebensvoll, und Galla Placidia, jene fesselnde Frau, zwischen Römer- und Gotentum mitten innestehend. Im Giardino Borghese, wo, in sattem Piniengrün versponnen, Oberleins Goethe-Denkmal und der klassische Freundschaftstempel, darin Goethe gedichtet, herüberblicken, bedrängen den Wanderer die blutigen Schatten der einst hier gefallenen Römer und Germanen. Er glaubt fernes Waffenklirren, glaubt den Schreckensruf zu vernehmen: „Vittiges ante Portas.“ Alle Handlungen der Vergangenheit, die in Landschaft, Städte und Bauten hineingezeichnet sind, seien es heftige Kämpfe gewesen, sei es das weltflüchtige Weben in den Pergellen der Klöster, vollziehen sich vor uns, beflügelt von höchster Leidenschaft, von dekorativen Linien umrissen, schimmernd wie ein farbenglühendes Gewebe. Den breitesten Raum des Buches nimmt die Tragedie der Hohenstaufen ein. Kaiser Friedrich II. Schicksal, des aus tiefstem Mittelalter und schon ganz modernen Elementen seltsam gefügten Stauferkaisers, wie er und sein Nachkommen, ganz von der Hybris der Alten ergriffen, im Kampf gegen Innozenz IV. stürzend ihrem Untergang zueilen; wie das Geschlecht dann in den Kerkern des grauen, schaumumspülten Hauberschlosses Castel del Ovo im blauen Golf von Neapel erlischt, die „Bipernbrut“, um die sich von seinen Fingern gesponnene giftige Reize der Berserkung woben. Alle Bilder, zu denen sich die Tatsachen verdichten, werden in dieser Atmosphäre ungefucht zu menschlichen und geschichtlichen Sinnbildern. Von der Reiterübung des strahlenden Gotenhelden Totila, die er, sich an der eigenen Jugendkraft und Gewandtheit berauschend, abhält, ehe er in den Tod dahinsinkt, bis zu den vermoderten „Geispentern von Fahren“ im Dom

von Parma, Zeugen der Hohenstaufen-Niederlage bei Vittoria. Dantes große Erscheinung ragt überall hinter den Zeilen auf, welche Fülle von malerischen Persönlichkeiten zieht da an uns vorüber! Kaiser und Päpste, Araber und Longobarden, Ezilino da Romano, der blutunwitterte Frührenaissance-mensch und der wüste deutsche Vandenführer Werner vom Herölingen; Faranita degli Uberti, der schlaue Florentiner, den wegen seines Epikuraismus Dante dem Flammensarg entsteigen läßt, und dann wieder die durchgeistigten Gestalten des Mönches Paulus Diakonus und des Arztes Giovanni da Procida. Als ein Gipfel der rätselvolle Kaiser, umgeben von italienischen Gelehrten und Sarazenen, Friedrich, welcher, ganz als Südländer empfindend, die Renaissance vorwegnimmt, und, angeregt durch antike Funde, zu Capua eine bedeutende Bildhauerschule gründet. Landschaft, Geschichte und Kunst sind in diesen Schilderungen als große Synthese geschaut. So, wenn dem Wanderer auf lichtflimmernder Fläche, in hügel- und wolkenbewegtem Lande die hohen Vertikalen der Türme das Moment der klassischen Ruhe bedeuten. Und von drangvoll menschlichem Beginnen erlöst uns immer wieder der sanfte Zug der Natur; wenn der Verfasser in den bogenüberwölbten, dunklen, schläfrigen Gassen des von Meeressbläue angestrahlten alten Salerno umherstreift; wenn ihn eine verzauberte Mondnacht nach Aquila, die von einem Schneeberggrund umschlossene Stadt des Kaiseradlers, durch eine Gegend voll ernster, stummer, geisterhafter Größe führt. Wir erkennen, wie nach unerbittlichen Gesetzen der Anziehung und Abstoßung Deutsche und Italiener einander befehden mußten; doch die politisch fruchtlos erstrebte Vermählung Deutschlands mit Italien — im Geiste Goethes war sie Wahrheit geworden. Veronas öde Klause, der schmale Felsenpfad durch jenen Alpenwall, den die Natur zwischen beiden Völkern aufgetürmt, die wasserdurchrauschte Kluft, an deren Ausgang eine sonnebeglänzte Ferne winkt, jene Schlucht, einst von waffenblitzenden Heeren und farbigen deutschen Kaiser-gestalten durchzogen, auch sie wird dem Deutschen zum tragischen Symbol. Aus dunkelverworrenem Geschehen leuchtet etwas, tiefes Menschensehnen, leuchtet irgendein Akt hochherziger, selbstvergeßener Mannestreu. Und an Hebbels Worte denkt man wieder, Anno 1859 niedergeschrieben, daß die deutsche Geschichte eine reinere Verkörperung des tragischen Grundgesetzes, als das beste Drama von Sophokles oder Shakespeare sei.

Blanche Kübeck.